

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 5

Artikel: Der Donnerschlag von Münster : Bericht vom Parteitag der PDS
Autor: Rüttimann, Vera
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Donnerschlag von Münster

Bericht vom Parteitag der PDS

Der Münsteraner Parteitag der PDS wurde wider Erwarten zu einer Zäsur für die ostdeutschen Sozialisten und Sozialistinnen. Ausgerechnet auf dem Weg nach Westen hat sich die PDS beide Beine gebrochen. Mit den Rücktritten von Gregor Gysi und Lothar Bisky verliert die Partei Kopf und Hand. Mit dem Parteitagsbeschluss, jeglichen Friedenseinsatz unter UN-Flagge abzulehnen, hat sich die Partei zudem selbst ins politische Abseits gestellt. PDS, und tschüss?

V.R.

Die PDS – örtlich und öffentlich betäubt

Noch ist die Partei des Demokratischen Sozialismus nicht verloren. Sie leckt ihre im faulen westfälischen Frieden zu Münster erhaltenen Wunden und sammelt ihre Bataillone. Als Trost spendender Wanderprediger bat die Partei zwei Tage nach dem schwarzen Sonntag *Günter Grass* ins «Hackesche Hof-Theater» nach Berlin, und viele kamen. Die vorherrschende Stimmung drückte die Gastgeberin des «Roten Salons» so aus: Aus Grass' Studienratsroman «Örtlich betäubt» wurde kurzerhand ein «Öffentlich betäubt». Erste Sentenzen dieses Aktes gab der Literaturnobelpreisträger bereitwillig zum Besten. Der einstige Sozialdemokrat sah die Parteimänner der ersten Stunde und Jahre als Heroen. «Da müsst ihr lange suchen, bis ihr einen Bisky wiederfindet!», rief er den Mutlosen zu. Das Heldentum Gysis und Biskys sei aber nicht unproblematisch, und vor ihren Freunden vermöge sie nun nicht mehr Marx, sondern nur noch Gott zu schützen. Die Genossen nahmen es konsterniert zur Kenntnis. Günter Grass jedenfalls begrüßte die Gefallenen schon wie verlorene Söhne an der Tür zum Reich des Zweifels.

Die PDS, örtlich und öffentlich betäubt. Wie konnte das geschehen? Als der Bus in den frühen Morgenstunden mit Mitarbei-

tenden des Karl-Liebknecht-Hauses, des Sitzes der PDS, Berlin gen Münster verliess, war das Mobil beladen mit Plakaten, Gysi-Butons, Kuba-Fahnen und Links-Literatur. Schwer lasteten auch die Gedanken auf den mitfahrenden Genossinnen und Genossen. Sie waren *zwiespältig*.

Einerseits resümierten manche: Es war ruhiger geworden um die PDS. Dass sie mit einer stattlichen Fraktion im Bundestag sitzt, dass sie an Regierungen auf Landesebene beteiligt ist, dass sie bei den letzten Europawahlen die Fünf-Prozent-Hürde nahm, dass sie in Ost-Ländern bei Wahlen inzwischen vor der SPD rangiert, all dies wird im politischen Alltag zehn Jahre nach der Wende weitgehend akzeptiert. Zähneknirschend findet sich die Konkurrenz mit ihrer Existenz ab. Selbst die neue Merkel-CDU wird keine «Rote-Socken»-Kampagne mehr auflegen. Als die «Woche» Ende 1999 titelte: «Wann regiert die PDS?» war die Partei zu einem *Machtfaktor* avanciert, den man zu fürchten begann. Das ist nicht schlecht für eine Partei, die nach der Wende als Übergangserscheinung tot geredet wurde. So gesehen, überlegte sich mancher Genosse im Bus, konnte man ruhig schlafen.

Andere wiederum ahnten Dunkles: Das Gegenteil ist der Fall. Im Jahre zehn ihrer Existenz befindet sich die Partei in einer *Zerreissprobe*. Der Sprung von der reinen Ortspartei zur gesamtdeutsch wählbaren

Partei will nicht gelingen. Die Partei kann bis heute nicht schlüssig erklären, wofür sie eigentlich steht. Die SPD macht als selbst-ernannte Partei der «neuen Mitte» Platz auf der linken Seite, aber die PDS rückt bislang nicht konsequent nach, vermag mit ihrem Profil, den manche als linken Gemischtwarenladen bezeichnen, nicht zu überzeugen.

Würden die Delegierten *UN-Einsätze* generell ablehnen, was sich als eine persönliche Ohrfeige für Gysi und Bisky erweisen müsste? Diese Detailfrage war im Vorfeld zur Grundsatzfrage und zum Gradmesser für die Zukunft der Partei geworden. Auch das drohende *personelle Vakuum* nagte am Selbstbewusstsein. In der Partei wusste man schon lange: Gysi und Bisky wollen nicht mehr. *Lothar Bisky*, der sanfte Professor, der als «Integrationsonkel» zwischen Reformern und Altkommunisten zerrieben wurde, galt schon lange als amtsmüde. «Ich werde in Münster sagen, wie das Finale für mich aussehen wird.» Dieser Satz Biskys hing wie eine schwarze Wolke über dem Bus.

Und *Gregor Gysi*? Seine seit 1993 angekündigten Rücktritte wirkten bereits wie ein Dauerritual, das niemand mehr richtig ernst nahm. Doch sollte er es diesmal ernst meinen und von der politischen (PDS)-Bühne abtreten, das wussten die Genossen im Bus genau, dann könnte die PDS in ihrer jetzigen Verfassung den Schritt in den Westen vollends vergessen. Vielleicht auch ihre Existenz?

Das generelle Nein zu UN-Einsätzen – eine Ohrfeige für Reformen

Der im erzkatholischen Münster abgehaltene Parteitag sollte Weichen stellen. Demonstrativ traf man sich in der Studentenstadt, um den *gesamtdeutschen Anspruch* der Partei zu untermauern. «Die Roten kommen», verhiess trotzig ein Plakat neben dem altherwürdigen St.-Lamberti-Dom. Doch was folgte, war ein personeller und programmatischer Super-Gau, eine Rolle rückwärts.

Zunächst kam es zur Debatte um die UN-Einsätze: Als PDS-Vize-Chefin und EP-

Abgeordnete *Sylvia-Yvonne Kaufmann* das Rednerpult verliess, war ihre Botschaft klar und eindeutig: Keine Zustimmung der PDS zu Militäraktionen der UNO. Das Ziel, «dass die PDS die Position beibehält, UN-Einsätze zur Beilegung internationaler Krisen abzulehnen und auch Einzelfallprüfungen nicht zuzustimmen», hatte Kaufmann erreicht. *Hans Modrow* versuchte schliesslich noch verzweifelt, den Satz in den Beschluss einzufügen, dass die PDS künftig jeden UN-Einsatz prüfen möge. Das Chaos war perfekt.

Gregor Gysi, dem der Parteitag mit seinem generellen Nein zu UN-Militäreinsätzen eine *bittere Niederlage* bereitete, liess sich nicht blicken. Er wie die EP-Abgeordneten werden nun zu prüfen haben, wie sie mit den Positionen in ihren jeweiligen Parlamentsfraktionen umzugehen haben. Gysi trotzig: «Ich bin sicher, diese Entscheidung wird revidiert.»

Doch die *Führungsspitze* hatte mit ihrem Bestreben, die PDS politikfähig zu machen und in das politische System der Bundesrepublik zu führen, eine deutliche Niederlage erlitten. Die Suche nach neuen Antworten auf die nach 1989 drastisch veränderte Welt war nicht erwünscht. Die grosse Mehrheit in Münster wollte Fenster und Türen lieber geschlossen halten. Dieser Parteitag, das sprachen etliche Beobachter schon im Plenum aus, zeige, wie stark die Tendenz in der PDS wieder geworden ist, sich auf *alte Dogmen* zurückzuziehen.

«Gregor, warum?»

Das nächste Desaster folgte. Es galt, Abschied zu nehmen. *Bisky* machte es kurz und schmerzlos: «Ich trete nicht mehr an.» Er habe keine Lust mehr, die «finale Mülltonne» für eine Partei zu sein, die mit ihrer programmatischen Erneuerung bis heute nicht richtig vorangekommen sei. Ihm tue weh, wie der Humor und die Kommunikation auf den Hund kämen. «Jede ideologische Altstoffsammlung», zielte er auf die «Kommunistische Plattform», «wird mit meinem Widerstand rechnen müssen.» Der Abschied war kühl, die Delegierten gaben

verhalten Beifall. Die Stimmung kippte. Viele spürten: Da hat jemand resigniert. Einer konnte sein Lebenswerk nur halb vollenden. Denn die meisten wussten: Seit 1993 hat Bisky, der *Gefühlssozialist* von der Potsdamer Filmhochschule, sich aufgegeben in dem Versuch, die SED-Nachfolgepartei weg von der DDR-Nostalgie und hin zu einer modernen und gesamtdeutschen sozialistischen Partei zu führen. Heute, wo alte Kämpen nach den Wahlerfolgen wieder Morgenluft wittern und sich mehr und mehr aus der Deckung wagen, brechen erneut Konflikte aus, die Bisky glaubte, erfolgreich gelöst zu haben. Tief trafen ihn zum Schluss die Vorwürfe, er wolle mit seinem Drängen auf eine Überarbeitung des Programms von 1993 dem «sozialistischen Grundverständnis» den Gar aus machen.

Tags darauf folgte schliesslich der nächste Schlag: Nachdem sich Gregor Gysi zwei Tage in einen entlegenen Raum zurückgezogen hatte, schritt er, umgeben von einer riesigen Pressemeute, vor die vor Spannung bebenden Delegierten und bekannte: «Auch ich trete ab.» In einer vielleicht *historischen Rede* hielt er den Delegierten einen ganzen Katalog von Fehler und Versäumnissen vor. «Man muss sich der Gesellschaft öffnen, wen man will, dass sich die Gesellschaft einem selbst öffnet», sagt er. «(Statt) immer abstossen, wegdrängen und beleidigen zu wollen - gewinnen müssen wir die Menschen, das ist der Unterschied!»

Hier erinnerte er an seinen Freund *André Brie*. Auch der Parteiintellektuelle beklagte sich über «die Verachtung gegenüber Menschen». «Wir dürfen nicht auf alte Antworten zurückgreifen, nur weil uns keine neuen mehr einfallen.» So ging das Schlag auf Schlag. Gysi sprach wie in Trance. Claqueure aus der versprengten westlinken Szene höhnten und jolten, ja trieben den PDS-Star schliesslich zur Weissglut. Am Schluss der Rede klatschen die schliesslich am lautesten, an deren Adresse die Schelte eigentlich ging. Applaudierten sie aus Nostalgie oder aus Zustimmung? Eine gespannte Szene.

Als der Parteitag mit der «Internationalen» rituell ausklang, strömten die Delegierten mit betretenen Mienen auseinander. Manch einer hatte Tränen in den Augen. Auf dem Nachhauseweg im Mitarbeiter-Bus beklommenes Schweigen. Schnell weg hier, abtauchen, wegwischen, dachten sie. Doch es war zu spät.

Karl-Liebknecht-Haus, ein Tag nach dem Donnerschlag von Münster: Die innere Verfassung der PDS befindet sich im Ausnahmezustand. Die Geschmähten sassen in der Kantine, assen Bratkartoffeln, lasen betreten, was die «*bürgerliche*» *Presse* über sie schrieb. Und die zog die Pfeile heraus, die sie schon immer im Köcher hatte: Dass die «rhetorische Brillanz Gysis stets im scharfen Gegensatz zur matten Dumpfheit des Programmes stand», dass die PDS eine «antimarktwirtschaftliche, freiheitsfeindliche, nato-hassende und westfeindliche Partei» sei. Opferverhöhner sei sie, mit verklemmten Ressentiments und die Einheit spaltend. Wer dachte, dass es schlimmer nicht kommen konnte, sah sich getäuscht: Eine Offerte ostdeutscher SPD-Bundestagsabgeordneter, die Gysi eine neue Heimat anbieten wollten, flatterte ins Haus. Der lehnte jedoch dankend ab. Vorstand und Führung tagten hinter verschlossenen Türen, Kommuniqués quollen aus den Faxen, das Karl-Liebknecht-Haus vibrierte wie seit dem Parteifinanzskandal im September 1990 nicht mehr. Noch immer rangen sie nach Fassung. Just im Moment ihrer grössten Akzeptanz schlittert die Partei nach Ansicht ihrer Reformer in eine existentielle Krise. Auf Versammlungen der Parteibasis sah man überall Genossen, die fragten: «Gregor, warum?»

Wer folgt?

Durch den Abgang der beiden PDS-Koriphäen wird schmerzlich offenbar, wie sehr der Partei der *personelle Unterbau* fehlt. Was vor allem fehlt, sind junge Leute, Mittelständler, Intellektuelle, auch Künstler, die den angestaubten PDS-Laden auf- und durchmischen. Vor wenigen Jahren,

von 1990 bis Mitte 1992 etwa, gab es noch mehr von ihnen. Solche, die nach Antworten und Gesprächen suchten, nach politischer Heimat hungernde, gesellschaftskritisch denkende junge Leute, mit bunter biographischer Vita. Das waren oft Gründungsköpfe der neugegründeten Plattformen, wie etwa für Lesben und Schwule, für Juristinnen und Ökologen, für christliche Marxisten und linke Journalistinnen. Viele von ihnen zogen sich, als sie bemerkten, dass ihre Fragen und Themen, ihre Lebensgeschichten und Zukunftspläne nicht interessierten, wieder ins Private zurück.

Die zwar nicht unerwartet, aber dann doch irgendwie überraschend führungslos gewordene Partei fragt sich nun: Wer folgt? Wer wird *Bisky* ersetzen? Er war der «Herbergsvater» einer Wärmestube für die Erniedrigten und Beleidigten im Einheitsprozess, für DDR-Nostalgiker, für Ewiggestrige und Salonsozialisten, bis zu jenen, die es 1990 noch einmal wissen wollten mit dem demokratischen Sozialismus auf deutschem Boden. Keiner war als Moderator geeigneter als er. Erst nach Biskys lustloser Abschiedsrede begann einigen zu dämmern, wie sehr dieser Kompromisskurs an ihm nagen musste: die Last zusammenzuhalten, was nicht zusammen wachsen will.

Gysis Rückzug wird zu einer *Existenzfrage*. Mit dem scharfzüngigen, gewitzten Dialektiker verliert sie ihren Kopf. Gysi, der das ostdeutsche Lebensgefühl so brillant formulieren konnte, war das Aushängeschild der PDS. Der Medienstar, der bislang fast als einziger garantierte, dass die Partei auch im Westen wahrgenommen wurde, will im Herbst das Handtuch werfen. Doch hier gibt es bereits Stimmen, die laut sagen, dass mit dem Weggang Gysis auch *Chancen* entstehen. Die Omnipräsenz Gysis habe viele kluge Köpfe hinter das Rampenlicht gestellt, zuweilen auch inhaltliche Defizite der PDS vertuscht.

Der Kampf um die Spitzenposition ist in diesen Tagen heftig entbrannt. Und aus der Gilde der potentiellen Kandidaten gibt es deren viele, die wollen, aber nicht dürfen, sollen, aber nicht können. Da gibt es *Roland Claus*, den Erfinder des «Magdeburger

Modells». Er wird akzeptiert als kluger Stratege, doch der soll eines Tages Gysi als Fraktionschef beerben. *Petra Pau*, der Berliner Landeschefin, haftet noch immer das Image einer FDJ-Pionierleiterin an. Sie versprüht wenig Charisma und vermag auch als Führungsfigur noch nicht zu überzeugen. *Sylvia-Yvonne Kaufmann* indes wird seit ihrer Anti-Gysi-Rede von den Traditionalisten bevorzugt. Ob sie das gewollt hat? *Michael Schuhmann*, langjähriger Vertrauter Biskys, gilt als Verfechter des Weiter-so-Kurses. Das wäre, so mutmasst man gallig, wie ein Wechsel von Honecker zu Krenz. Aussichtsreichster Kandidat ist zweifellos *Dietmar Bartsch*. Auch er ist nicht unumstritten, da er für einen harten realpolitischen Kurs steht. «Osterwelle» nennt man ihn, in Anlehnung an den FDP-Generalsekretär Guido Westerwelle. Bartsch, das riecht vielen nach Westen, nach Karriere und Anpassung. Das Kandidatenkarussell wird sich heftig weiterdrehen, mit offenem Ausgang. Dennoch ist weit und breit niemand in Sicht, der integrieren und dennoch den notwendigen Erneuerungsprozess durchsetzen könnte. Das ist eine geradezu übermenschliche Aufgabe.

Sagen, wohin die Reise geht

Ist die PDS jetzt tatsächlich, wie viele Journalisten meinen, nur noch die Hälfte wert? Ist es wirklich so, wie «Die Welt» schrieb: «Die SED-Nachfolgepartei droht aus den Fauteuils der Talk-Shows und den Rednerlogen des Reichstages wieder in die mentalen Baracken des Plattenbaues zurückzufallen.» Vieles liegt bei der Partei selbst. Wenn sie nicht dasselbe Schicksal wie das der italienischen Kommunisten, nämlich eine *Spaltung*, erleiden will, muss sie aus der Zäsur eine Chance machen. Entscheidend wird sein, welches Programm sich die Partei geben wird. Es wird zeigen, ob sie sich von überholten sozialistischen Lehrsätzen trennen, alte Feindbilder tilgen und Ressentiments abbauen kann. Es hängt davon ab, wie beherzt sie sich der Aufarbeitung der SED-Vergangenheit weiter stellen wird. Sonst wenden sich

die Menschen eines Tages einfach von ihr ab, und tschüss.

Sagen, wohin die Reise der PDS geht, das ist nötiger denn je. Dieser Streit ist nicht entschieden. Solange sie diffus bleibt, wird die PDS ihren Traum, als *gesamtdeutsche sozialistische Partei* akzeptiert zu werden, noch lange träumen. Die Härte der anstehenden Debatten wird zu vergleichen sein mit der komplizierten Phase von 1990, als die DDR-Staatspartei zerbrach und zur PDS mutierte.

PDS

Die PDS hat bundesweit 94 000 Mitglieder, davon leben knapp 4 000 im Westen Deutschlands. Bei der Bundestagswahl im Herbst 1998 erzielte die PDS 5,1 Prozent der Stimmen. Insgesamt wählten 2,5 Millionen Wähler diese Partei, ein Zuwachs von 447 000 Stimmen, darunter 92 000 aus dem Westen.

@ Die PDS im Internet:
www.sozialisten.de

Gysi hinterliess der PDS eine *ernsthafte Mahnung*: «Lasst uns die Partei nicht kaputt machen, nicht von aussen, aber auch nicht von innen.» Resigniert sprach er damit das Intrigenspiel an, die Unfähigkeit, Streit sachlich und offen auszutragen, Auseinandersetzungen nicht ständig aus dem Weg zu gehen und auch nicht ständig zu schweigen. Gysi empfahl den Nachfolgern, energisch durchzugreifen. Es müsse Schluss sein «mit der Toleranz gegenüber

der Intoleranz». Die aufrückende «zweite Garde» habe die Aufgabe, den Reformkurs voranzubringen und deutlich zu machen, «dass man sich bestimmte Dinge nicht mehr bieten lässt». Um aus dem Tal herauszukommen, müsse es auch «symbolische Akte geben». Gemeint sind damit Ausschlussverfahren. Das sind neue Töne. Denn in der Vergangenheit hatte vor allem Parteichef Bisky wiederholt betont, dass es Säuberungen wie in stalinistischen Zeiten in der PDS nicht geben wird.

Gysis Argwohn zielt vor allem auf *linke Dogmatiker* und orthodoxe Kommunistinnen, von denen viele noch Mitglied in kommunistischen Gruppierungen sind. Die Westlinken beschieden Gysi keinen Erfolg. Als «eigentliche Enttäuschung» in seinen zehn Jahren an der Spitze von Partei und Fraktion bezeichnete er es, dass sich linke und linksliberale Intellektuelle in Westdeutschland niemals auf das Projekt PDS eingelassen hätten.

Fakt ist auch: Die PDS hat sich zu lange ausgeruht auf ihren *Erfolgen* bei den ostdeutschen Landtagswahlen, sie hat sich ob ihrer publizistischen Präsenz in Feuilletons und Talk-Shows blenden lassen und damit ihre innere Erneuerung nicht energisch genug voran getrieben. Der PDS ging es nach aussen hin lange sehr gut. Doch nun verlassen mit Gregor Gysi und Lothar Bisky die beiden guten sozialistischen Seelen den leck geschlagenen Kahn.

«Münster» hat den wahren Zustand der PDS offen gelegt. Die Partei steht nun nackt da. Mit dem Abschied des Führungs-Duos fangen die Probleme der PDS erst an.

Noch diskutieren wir über Europa und die europäische Union – mit Argumenten dafür und mit Argumenten dagegen. Aber inzwischen hat der Mäusefänger die Katze aus dem Sack gelassen. Er hat gegen die EU genau dasselbe wie gegen die Schweiz, er will keine Organisation der Menschen. Er will nicht, dass sich Menschen ein gemeinsames Leben, ein öffentliches, solidarisches Leben organisieren. Er will aus der Schweiz ein aussereuropäisches Land machen. In aussereuropäischen Ländern lässt sich billiger produzieren.

(Peter Bichsel, in: Neue Gewerkschaft, 11. April 2000)
